

Der Fall Waffliow.

Roman von Paul Oscar Höder.

(10. Fortsetzung.)

Rüchenhoff war im Begriff gewesen, das Dienstmädchen zu wecken, um es aufzusuchen — um, wie versprochen, Herrn Brate seine Dienste zur Verfügung zu stellen —, als ihm vom Telegraphen die Meldung gebracht wurde, daß er bedürftiger als sonst möglichst rasch zu erscheinen gebeten werde. Auf der Straße vernahm er sich in die Schredenstunde. Er glaubte den Leuten nicht. Erst als er in die Villa selbst gelangte und ihm einer der Beamten, der ihn die Treppe hinauf zur Thüre begleitete, das Gerücht bestätigte, gab's für ihn keinen Zweifel mehr.

Und da stand er denn auch schon gleich darauf vor Waffliow's Leiche. So recht hatte er den Ruffen nie ausstehen mögen; ja, in letzter Zeit war zu seiner gekränkten Artwürde auch noch ein intensiver persönlicher Widerwille getreten wegen der anmaßenden Art, mit der Waffliow über den Kranken bestimmt hatte.

Angesichts des krummen, bleichen Mannes, dem er sich nun so unermüdlich gegenüber sah, beschwanden aber rasch auch seine geistlichen Anlagen, und dieses Mittel erfüllte ihn mit dem so jäh Hingemordeten.

Der Leichensumpf selbst ergab nichts Neues mehr. Genau so lag er über den Zeitpunkt, in dem der Mord geschah, nicht mehr sagen. Daß er aber mehr als sechs, acht Stunden schon zurücklag, glaubte Rüchenhoff bestimmt angeben zu können.

„Wo ist Brate? Der hat die Wohnung doch gestern Abend um elf Uhr betreten — was sagt er aus?“ fragte der Medizinalrath erregt.

Es blühte eigentümlich auf in Edhards Miene. „Ja, das ist das Seltsame: Brate ist fort. Ich hatte gleich einen Beamten nach seiner Wohnung im Bahnhofsviertel aufgesandt, aber er kam mit der Botschaft zurück, daß Brate auch sein Privatlogis noch nicht wieder betreten habe.“

„Das ist allerdings — höchst seltsam!“ jagte Rüchenhoff stotternd. Er las im Gesichtsausdruck des jungen Staatsanwalts eine Vermuthung, einen Verdacht; er fühlte sich aber selbst zu unsicher, um dem gleichen Empfinden Worte zu verleihen.

Eine Pause entstand. Edhardt benutzte sie, um den Beamten verschiedene Aufträge zu erteilen, um dem Penner'schen und über einige Punkte der äußeren Ordnung bei der durch die Beschagnahme resp. Schließung erforderlichen Absperrung zu einigen. Dann führte er den Medizinalrath in Marthas Zimmer, um ungestört mit ihm das Gespräch von vorn fortzusetzen.

„Wir sind also die Letzten,“ rief er im Verlauf desselben der Medizinalrath den Faden wieder auf, „wie den jungen Brate gesprochen haben? Als wir mit ihm von der Bahn zurückkehrten, meine ich, und er uns im Wagen aus- einanderlegte, wie sich das Alles zuge- tragen hat, mit der letzten Welle der Spener's.“

„Und mit seiner Verlobung mit Fräulein Martha!“ fiel der Freiherr gedankvoll ein.

„Ja, richtig! Dieser Umstand giebt jetzt natürlich zu allerlei abenteuerlichen Vermuthungen Anlaß. Waffliow war doch immerhin ein geschätzter Nebenbuhler dieses jungen Schwarz- walders. Denn der Ueberzeugung sind Sie doch auch, daß dem Uebertrager Interesse des Ruffen für den unglück- lichen Spener eine gewisse Nebenabsicht zu Grunde lag.“

„Es scheint in den letzten Tagen ein ziemlich gespanntes Verhältnis zwischen Brate und Waffliow,“ ließ sich Edhardt vernehmen. „Ich habe sowohl die Dienstmädchen, als auch Winters, die Herrschaften im Partee, die einen gewissen Verkehr mit Spener unterhielten, darüber befragt. Waffliow hatte sich getränkt zu äußern. Er antwortete, daß sein Stern zu erlöschen drohte. Fräulein Spener hat aus ihrer Zuneigung für den Wid- schneider ja durchaus kein Hehl ge- macht. Daß sie ihm das Aeußere ihres Bruders einräumte, das entsprang ihm wohl gleichfalls mehr einem persön- lichen, als dem rein künstlerischen Inter- esse. Ob er nun etwas davon gemerkt hat, daß Fräulein Martha in Gemein- schaft mit Brate die Fortführung des Kranken beabsichtigte — das ist aller- dings sehr fraglich. Ich würde mir aber sonst nicht zu erklären, wie er hier herunter gekommen sein sollte.“

Das Dienstmädchen hat ihm Abends um sieben Uhr herum den Thee hin- ausgebracht. Da sah er auf dem Sopha, hatte die Feder weggezogen und that ein paar Fragen: wie es dem Kranken gehe, wer ihm sei, wer die vorige Nacht bei ihm war, gehalten habe u. s. w., u. s. w. Herrach- gingen Winters mittam den Dienst- boten fort. Als sie aber zurückkamen — sie stießen mit Brate hier vor dem Hause zusammen, das sahen wir ja gerade noch vom Wagen aus —, da brannte bei Waffliow oben noch Licht. Das bezeugen sowohl Winters, als

auch die Dienstmädchen. Er, der Hausherr, habe sie noch ausdrücklich ermahnt, sich recht leise in ihre Kammer zu verfügen, um den Ruffen in seinen Studien nicht zu stören.“

Der Medizinalrath war immer un- ruhiger geworden.

„Und es hörte ihn Niemand seine Manfarte verlassen, sobald man einen Anhalt dafür hätte, wann die That geschehen sein muß?“

„Leider nicht,“ erwiderte Edhardt, „und dieser Umstand ist leicht zu er- klären: Die Mägde hatten gelohnt, Frau Winter war vom ungewohnten, ihr Herr Gemahl vom allzureichen Weingenuß ermüdet — sie schliefen wohl alle, kaum eine Viertelstunde, nachdem sie ihre Betten aufgeschu- hatten, bereits den Schlaf des Gerech- ten.“

„Und wo blieb Brate?“ fragte Rüchenhoff.

„Nach seiner Unterredung mit Winters hat er sich in die Spener'sche Etage begeben. Die alte Dame meinte, sie könne sich ziemlich genau befinden, er solle sich ziemlich genau befinden, er solle sich ziemlich genau befinden, er solle sich ziemlich genau befinden.“

„So muß Waffliow also später erst heruntergekommen sein? Seltsam! Denn nach seiner gestrigen Erklärung hatte er das Krankenzimmer vorläufig ja überhaupt nicht mehr be- treten wollen.“

„Er hat keine Inconsequenz theuer genug zu büßen gehabt.“

Die beiden Männer gaben sich ih- ren düstern Vermuthungen hin, ohne sich gegeneinander weiter darüber aus- zusprechen.

Edhardt machte der Conferenz nach einer Weile mit der Bemerkung ein Ende: „Auf jeden Fall müssen wir nun heftiglicherseits schleunigst Schrit- te thun, um die Spur des Herrn Brate ausfindig zu machen. Bevor wir nicht seine Aussage haben, läßt sich eigentlich gar nichts unternehmen.“

„Ja, ich muß gestehen, ich finde sein Schweigen ebenfalls höchst seltsam,“ jagte der Medizinalrath, „ich den- ke, daß die Schwärze von der Stirn wachend, der ihm plötzlich aufgebrochen war.“

Als sich der Staatsanwaltsstellvertreter wieder in das Sterbegemach des Ruffen begab, ward ihm die Ankunft des Kriminalkommissarius Benede ge- meldet. Edhardt hatte mit ihm eine längere Unterredung am Thortor, da- nach nahm er in seiner Begleitung ein- ernunteten Rundgang durch die gan- ze Wohnung vor.

Sie befanden sich schon eine geru- me Weile in der Küche, als Edhardt plötzlich aus der Thür, die in den Korridor führte, heraustrat und in ziem- lich erregtem Ton den nächsten Beam- ten fragte, ob der Medizinalrath noch im Hause weile.

„Ja, Herr Referendar,“ lautete die Antwort, „der Herr Medizinalrath begab sich auf der Treppe, im Begriff fortzugehen, dem Herrn Kreisphysis- kus und ist mit ihm zum Todten zu- rückgekehrt.“

Gesetzt von Benede, verfügte sich der Freiherr gleichfalls wieder dahin. Der Kreisphysikus, der als Gerichts- arzt den Leichenbefund zu den Akten zu geben hatte, Pünktlichkeit in Allem den Ansagen seines älteren Kollegen bei. Auch er war der Ansicht, daß — den Veränderungen am Todten nach zu urtheilen — die Aufzählung unmittel- bar nach der Verlesung erfolgt sein müsse, und daß die Stunde der That unter allen Umständen vor ein Uhr, wenn nicht schon um Mitternacht her- an, anzunehmen sei.

„Da um elf Uhr in Waffliow's Zimmer noch Licht brannte,“ sagte der Medizinalrath, „müßte mir's aber allerdings nicht recht einleuchten, daß der Unschlüssige, wenn er erst später heruntergekommen ist, hier auf der Baizeleone nun sofort so fest ein- geschlafen sein sollte. Sie schliefen nicht, und derlei Leute verhalten selten über einen so gesunden Schlaf.“

Edhardt stellte eine Schachtel auf den Tisch, die der Kriminalkommissa- rius in der Küche ertastet und ihm eingegeben hatte. Sie trug auf der Bedelinschrift die Firma einer land- baren Apotheke, sowie Fernnummern und Datum. Wissen Sie die leicht- leicht Auskunft darüber zu geben, wie- viele Herren, was hier in dieser Schach- tel enthalten ist?“

Die Letzte prüfte das Pulver. „Gewiß,“ jagte der Medizinalrath nach tu dem Besinnen, „das ist ein Schlafpulver, das ich vor einiger Zeit selbst dem jungen Spener verordnet habe, als der Wärter, der damals noch bei ihm Wache hielt, mir berichtete, wie unwohl für den jungen Menschen die Nächte sein. Fräulein Spener hat ihrem Bruder auch gestern Abend eine Dosis davon gegeben. Sie sagte mir's noch selbst. Und ich sende das sehr vernünftig. So brachten sie den

Kranken bis zur Bahn, ohne daß er erwachte und Alarm schlug.“

„Und wissen Sie vielleicht, Herr Medizinalrath,“ forschte Edhardt wei- ter, „ob zufällig auch Herr Brate da- über unterrichtet war, daß sich ein solches Mittel im Haus befand?“

„Gewiß, Herr Brate ging hier ein und aus — er kannte meine Behand- lungsweise, auch mein Urtheil über den Zustand des jungen Spener. Sie wa- ren neulich ja selbst dabei, als wir ausführlich genug über die wahren oder eingebildeten Leiden des Kran- ken sprachen.“

„Was enthält das Pulver? Es ist unschädlich, nicht wahr?“

Der Medizinalrath trante in seiner Brusttasche und zog sein Journal her- aus, das mit allerhand Bleistiftnotizen vollgeschrieben war. „Ich glaube, ich habe das Rezept hier. Es ist eine Chloralhydrat - Komposition. Spener hatte vorher Morphium bekommen, um seine Nerven zu beruhigen. Aber man hätte schon zu allzu harten Dosen schreiten müssen, die, auf die Dauer angewandt, schädlich wirken konnten. Darum hielt ich eine Abmischung für geboten. Spener's Körper war an derlei Opium nun einmal gewöhnt — so leicht ist die Zusammenziehung nicht. Hier ist übrigens das Rezept.“

Er reichte es dem Kreisphysikus.

„In der Manfarte aber haben wir vorhin den Samowar Waffliow's,“ sagte Edhardt, „ich glaube, es könnte nichts schaden, dessen Inhalt zu unter- suchen.“

Die kleine Gruppe verfügte sich also abermals in's obere Geschloß.

Untermwegs fragte der Kommissa- rier den Medizinalrath: „Die Dosis Chloralhydrat, die sich in Ihrem Schlaf- mittel befand, war immerhin so stark, daß ein nicht daran gewöhnter Mensch die einschläfernde Wirkung bald ver- spüren mußte?“

Das bejahte Rüchenhoff unbedingt.

Oben angelangt, untersuchten die beiden Ärzte den Inhalt der Theereste im Samowar und im Theeglas, aus dem Waffliow getrunken.

„Es ist kein Zweifel,“ jagte der Ge- richtsarzt nach einigen Minuten ziem- licher Spannung, „daß diesem Getränk eine erhebliche Menge Chloralhydrat beigemischt ist.“

Edhardt glaubte nun schon recht klar den Zusammenhang und die Zeit- folge der nächtlichen Geschehnisse er- kennen zu können.

Waffliow, der nach Aussage der Hausbewohner noch um elf Uhr in sei- nem Studierzimmer geweilt, hatte sich durch den Theegenuß wohl erhalten wollen — vielleicht blies seiner Arbeit wegen, vielleicht auch, um alle Vor- gänge im Hause genau beobachten zu können — der Thee hatte aber eine oegentbellige Wirkung auf ihn ausge- übt, als er, einem bis jetzt noch nicht aufgeführten inneren Drama folgend, gegen Mitternacht in die Spener'sche Wohnung herabgekommen war, mußte ihm die Schlafsucht plötzlich über- mannt, gewissermaßen überfallen ha- ben.

Ob er vermuthet hatte, seinen Nebenbuhler beim Kranken zu finden? Ob er mit ihm eine zornige Ausein- anderung hatte herbeiführen wollen? Wer vermochte dies heute zu ergrün- den!

Waffliow's Mund war für immer geschlossen. Man konnte nicht einmal mehr feststellen, ob er bei seinem Ein- treten in die Krankenzelle die Thüre des Geschwisterpaares sofort entdeckt hatte, oder ob er, im Schlaf überfallen und aus dem Leben hinweggerafft, noch bis in seine letzte wache Minute der Ueberzeugung gewesen war, daß er zu Füßen seines Freundes lag, über den er keinem Andern die Nacht ein- räumen wollte!

Am festzustellen, ob Waffliow nun aber auch thatsächlich von diesem Thee zu sich genommen hat, ließ sich der Kreisphysikus jetzt wieder verneh- men, „gibt es freilich nur eine Art der Ermittlung, und die anzunehmen bleibt dem Herrn Staatsanwalt über- lassen.“

„Die Obduction?“ fragte der Frei- herr.

Der Arzt bejahte. „Wir müssen die Obduction unter allen Umständen vornehmen!“ ent- schied Edhardt. „Die kleinste Kleinig- keit, die Licht in diese unheimlich dunkle Affaire bringen kann, ist für uns von höchster Wichtigkeit.“

Der kriminalistische Apparat hielt die Beamten den ganzen Tag über in fast ununterbrochener Thätigkeit. Auch das Publikum nahm lebhaftesten Antheil an den Vorgängen in der Winter'schen Villa. Bis in die Abend- stunden hinein währte der Verkauf auf der Straße vor dem Hause. Man beobachtete das Kommen und Gehen der Beamten, lauschte Vermuthungen aus und startete zu den Fernstern des Zim- mers empor, in dem die Bluthat ge- schehen war — als ob man da irgend eine Veränderung gegen früher wahr- nehmen müßte.

Sensation erregte es, als mit Ein- bruch der Dämmerung ein aus allen oder Seiten Schwarz verhangener Lei- chenwagen an dem Hause vorfuhr und der Sarg, der schon im Laufe des Nachmittags leer hineingeschafft wor- den war, mit seiner unheimlichen Wür- de herausgebracht und in das Gefährt geschoben ward.

Statt der Leidtragenden sah man ein kleines Aufgebot von Kriminal- schuleuten, die den trüblichen Zug verwallschützten. Hüben und drüben auf dem Bürgersteig geleitete ihn je ein Trupp halbweiliger Burgen,

die in ihrer Neugierde den Leichnam des Ermordeten wohl bis in den Zer- cirsaal hineinbegleitet haben würden, wenn die Polizeimannschaft den Auf- lauf nicht endlich zerstreut hätte.

Die Winter'sche Villa blieb auch während der folgenden Nacht noch un- ter polizeilicher Bewachung. Der Vor- ster an der Hausthür ließ nur diejeni- gen Personen circuliren, die sich als Angehörige des Maurerpoliers auszu- weisen vermochten. Die Spener'sche Wohnung war ganz und gar abge- sperrt worden. Auf Befehl der Staatsanwaltschaft ward sogar ein Siegel an die verschlossene Entree- thür gelegt.

Bestimmtes war über die Ansicht der Behörde über die Person des Thä- ters nicht in's Publicum gedrungen. Dennoch unterhielt man sich schon im Verlauf des Nachmittags in den Kaf- fees, auf den Straßen, in den Läden, Bureaus und Bierhäusern fast von nichts Anderem. Und überall tauchte der Name Brates in Verbindung da- mit auf.

Dem Maurerpolier war von Ed- hardt absolute Verschwiegenheit über Alles, was er gesehen, aberlangt wor- den. Als er Abends in seiner Stamm- kneipe erschien, um sein Glas Bier zu trinken, fand er die ganze Gesellschaft dort aber schon orientirt. Er versicherte hernach hoch und theuer, daß er nicht geblendet habe. Da von den beiden Ärzten und den Beamten eine Indistretion ebensowenig anzuempfehlen war, so mußten andere Canäle den Verdacht der Behörde in die Defensiv- leit geleitet haben.

Die Sache fand ihre einfache Erklä- rung in dem Umstand, daß der Crimi- nalcommissarius Benede an verschiede- nen Stellen Nachtraue nach dem Leh- rer a. D. und Kunststudierenden Brate erhalten hatte.

Das Publicum ist mit seinen Com- binationen bei derlei sensationellen Anlässen rasch fertig. Unklar wird die erste Vermuthung ausgesprochen — ein Anderer nimmt sie auf, wiederholt sie, schon bei Weitem bestimmter, in anderem Kreise, und sie hat, im vier- ten Ohr anlangt, vom fünften Mund weitergegeben, schon eine so be- stimmte Prägung, daß man beginnt, die vermeintliche Laugel der Behörde offen zu tadeln.

Für alle Welt steht es schon fest, wer das Verbrechen begangen hat — warum zögert man mit den energischen Maß- nahmen zur Ergreifung des Thäters?

Einen wahren Sturm der Ent- rüstung dieses Gerücht gab es aber im Kreise der Schwarztopfischen Schüler. Da der Professor heute sein Atelier ge- schlossen hatte, um sich auf Reisen zu begeben, feierte man einen Abschieds- trunt in einem reservirten Zimmer der Künstlerstammkneipe „Krotobil“. Die jungen Künstler, die den stillen, sympathischen, talentvollen Liebling ihres Meisters durch die bestimmte Be- hauptung eines Gastes, der von drau- ßen herkam, also belastet waren, er- hoben sich voller Entsetzen. Man um- drängte den Neuling, forderte Rechenschaft von ihm für die ungeheuerliche Behauptung.

Der konnte auch nichts Anderes mit Bestimmtheit auszusagen, als daß Benede, der Criminalcommissarius, in dem bereits geschlossenen Atelier des Professors und in dessen Privatwoh- nung vorgeprochen habe, um Erkun- digungen über den Verbleib des Schwarzwalders einzuziehen — bei dem ehemaligen Faktotum Schwarz- topfs, den Leuten aus dem Hause — aber wo man sonst hinkam, sprach man die Ueberzeugung aus, daß Brate der Thäter war, ja schon ohne allen Rück- halt aus.

Die eigentliche Quelle des Gerüchts wußte bald überhaupt Niemand anzu- geben.

Es kam hinzu, daß der Klatsch sich der düstern Angelegenheit bemächtigte. Die Dienstmädchen der Spener'schen Herrschaft, die eintheilen von der gut- mütigen Frau Winter aufgenommen waren, wurden in der Nachbarschaft ausgehört. Als sie sich in der Frühe des andern Tages beim Kaufmann, beim Bäcker, beim Fleischer zeigten, mußten sie geradezu Andenken erbei- len. Ein jeder der Anwesenden wollte mit den plötzlich so interessant gewor- denen Leuten gesprochen haben.

Man machte sich auf die an sich noch schärfsten Berichte der beiden Mädchen geführt, eigenmächtig phantastische Romane zurecht.

Daß kein Raubmord vorlag, stand fest. Also mußte sich um einen Ras- cheit handeln. Man erzählte bald den ganzen Hergang eines aufregenden Eifersuchtsdramas.

Bom Sectionsbefund war durch As- sistenten — oder auch bloß durch Anstaltswärter — so viel in die Defensiv- leit gedrungen, daß bei der Öffnung des Körpers des Ermorde- ten das Vorhandensein von Spuren eines Opiums constatirt worden sei.

Darauf fuhr man; denn diese Thatsache war im Umfange bekannt geworden — sie ward sogar schon in den Berichten der Werdblätter aufge- führt, die sich der Fiktion eines Ver- dachts im Lebrigen noch enthielten.

Daß Brate seinem Nebenbuhler den Schlaftrunk beigebracht hatte, um sein unheimliches Werk sicher und unge- stört vollbringen zu können, stand für alle Welt fest. Bloß ein wenig be- sonders sensationellere wollten wissen, daß in Wirklichkeit ein grauenerregender, nächster Kampf sich in den stillen, sonst verlassenen Räumen abgespielt habe: diesen Umstand verschweigte die Be- hörde aber abschärflich.

Als der Freiherr von Edhardt, der vom frühen Morgen an ununterbro- chen im Dienste der räthselvollen An- gelegenheit thätig gewesen war, gegen Abend in seine Wohnung zurückkehrte, sah er sich von der Frau, die im Erd- geschloß ein kleines Milch- und Butter- geschäft inne hatte, angeprochen.

Er hatte an unruhigen Fragen, die die Neugierde erregten, und vagen Be- hauptungen, die leere Wichtigtherei entsprangen, im Verlaufe dieses auf- regenden Tages schon so viel über sich ergehen lassen müssen, daß er kaum mehr hinzöhrte.

Was die Alte da sagte, interessirte ihn aber doch, trotzdem auch sie nichts Anderes, als die oft gehörte Erzählung von der „verdächtigen Person“, die sich heute früh herumgetrieben habe, zu erzählen wußte. Edhardt war es aus den Berichten älterer Fackelreiter be- kannt, daß nach solchen Anlässen Dün- gende von harmlosen Spaziergängern verdächtig zu werden pflegten: der eine wußte von einem wüth aussehenden Stroch, der andere von einer zer- lunden alten Frau mit einem scheuen Blick, wieder ein anderer von einem eleganten Herrn im Jolinder zu er- zählen, die sich allesamt um die und die Stunde „höchst auffällig“ benom- men gatten. Die Phantasie dieser Leute war ziellos, und was sie vor- brachten, stand gewöhnlich nicht im geringsten Zusammenhang mit dem Kern der Sache. Die Aussage der Milchbändlerin unterschied sich aber dadurch von denen der Anderen, daß sie von dem bei der Öffnung ihres Ladens vor dem Hause gesehenen Fremden eine Beschreibung entwarf, die thatsächlich auf Brate hinwies.

„Ja, liebe Frau, was heißt das: „verdächtig?“ erwiderte er, äußerlich seine ironische Ueberlegenheit beibehaltend. „Wenn Jemand hier vor dem Hause ein Weibchen stehen bleibt, das Mißfall an sich vorüberkommen läßt und ihm gemüthlich nachschaut, so kann man darin doch nichts beson- ders Aufgefallen's und Auffälliges erblicken?“

„Ja, Herr Baron, aber was der Mann für Augen gemacht hat!“

„Augen hat er gemacht? Wie mei- nen Sie das?“

„Ja, ich kann das nicht so recht er- klären. Erst starrte er eine ganze Weile auf den Hauseingang, dann kam er ein paar Schritte auf mich zu, als wolle er mich etwas fragen, darauf zieht die Brust vorbei, er bleibt noch lange ganz unbeweglich stehen — und wie ich ihn anspreche, sieht er mich so entsetzt an, und im Nu ist er über der Mauer drüben und im Walde ver- schwunden.“

„So — und Sie haben also ganz deutlich sein Gesicht gesehen?“

„Na, Herr Baron. Oh, die Augen werde ich nie vergeffen — nie!“

„Hm. Sie würden ihn nach einem Bilde wiedererkennen?“

„Bestimmt!“

Edhardt bat die Alte, ihm in seine Wohnung zu folgen.

Er hatte sich durch Benede ein Bild von Brate beschaffen lassen. In der Wohnung des Schwarzwalders hatte der Criminalcommissarius zufällig eine Gruppenaufnahme vorgefunden, die gelegentlich in Schwarztopfs Atelier von einem der Schüler betan- staltet worden war. Das Bild war weder auf exponirt, noch künstlerisch retouchirt. Die sieben Köpfe der Gruppe waren ziemlich dunkel gehal- ten. Edhardt legte der Milchbändlerin erst ein halb Duzend Photogra- phien von Studiengenossen vor, die er in irgend einem Album fand, und bat sie, den „großen Unbekannten“ daraus zu recognosciren. Sie sah die Bilder durch, schüttelte dann aber — fast etwas enttäuscht — den Kopf.

Nun zeigte ihr der junge Staats- anwalt das Gruppenbild.

„Der da ist!“ rief sie sofort und wies dabei auf das Aeußere Brates.

„Hm. Und erinnern Sie sich viel- leicht der Kleidung des Mannes?“

„Er trug einen hellen Paletot und einen Schlapput, so wie ihn die Ja- siener tragen und die Künstler und so.“

„Hatten Sie den Mann früher schon einmal gesehen?“ forschte Edhardt.

„Noch nie.“

Der Freiherr dankte der Alten und entließ sie. Er verweilte nur noch kurze Zeit in seiner Wohnung, dann begab er sich schon wieder aufs Land- gericht.

Gerade traf auch Benede dort ein. Der Criminalcommissarius hatte durch seine ausgesuchten Leute in- zwischen ein paar Kleinigkeiten in Er- fahrung gebracht, die ihm bei der Verfolgung von Brates höchst werth- voll erschienen. Der Briefträger, der das Bierlein bediente, in dem der Kunststübende wohnte, und der dies- sen kannte, war gerade zugegen, als der Beamte bei Brates Wirthin nach dem Miether fragte. Er behauptete nun keif und fest, er habe ihn mit einem Trupp fremder Leute beim Bahnübergang gesehen, früh Morgens, als er selbst im Begriff war, sich in den Dienst zu begeben. Untermwegs habe er, als er am 'der Winter'schen Villa vorbei kam, gleich allen Anderen einen Aufenthalt gemacht, um zu erfahren, was los sei. Er habe sich hernach spüren müssen, um den Zeit- verlust wieder einzubringen; aber daß er sich nicht versehen, daß es wirklich Herr Brate gewesen sei, der da die Ge- leise beim Hauptbahnhof überstrich- ten darauf vertraue er sich jeden Eid zu leisten. Auch aus dem nahen Cit- lingen war ein Bericht über einen ver-

dächtigen Reisenden zu Benede's Ohr gelangt.

Diese an sich geringfügigen Daten schienen dem Freiherrn gleichfalls wichtige Anhaltspunkte. Johannes Brate hatte die Stadt also erst früh um acht Uhr verlassen. Er war, als er im Morgenrauschen sich unket in den Straßen umhergetrieben, sich so auffällig gerade vor seinem Kaufe — der Wohnung des Staats- anwalts — betragen, noch einmal zur Thüre zurückgekehrt und hatte hier erfahren, daß Waffliow's Leiche schon aufgefunden sei.

„Wenn er es bis dahin noch nicht gemerkt hätte, daß Waffliow das Opfer eines Verbrechens geworden ist,“ sagte Edhardt, „so würde er in jener Secunde sich nicht dem ersten besten Trupp angeschlossen haben, um sich für seine Person möglichst schnell und möglichst unauffällig vom Ort der That wieder zu entfernen. Im Gegentheil, er würde in's Haus ge- strömt sein, um sich über das Wie und Wo dieses sensationellen Falles in größter Befürzung zu unterrichten.“

Der Criminalcommissarius hatte in Edhardt's Auftrag beim Bahnhofsvorort Erkundigungen darüber ein- gezogen, wohin der Krankentransport gestern Abend hatte befördert werden sollen. Hier war jedoch nur bekannt, daß der Wagen in Basel mit umran- dirt würde, also die Schweiz noch durchließ. Definitives konnte im Augenblick noch nicht festgestellt werden.

„Ich bin der festen Ueberzeugung,“ sagte der Freiherr, „daß Brate zu- nächst versuchen wird, mit Fräulein Spener zusammenzutreffen. Er weiß, daß uns hier in Karlsruhe nicht be- kannt ist, wohin sich Fräulein Spener mit ihrem Kranken begeben wollte. Er überlegt aber, daß das Hospital von den Wärtern eine Meldung er- kalten wird, die sich dem Transport befinden. Sowie wir seinen Aufent- haltort kennen, müssen Schritte ge- than werden, um ihn festzukapiten.“

„Wenn Sie so sicher sind, Herr Re- ferendar, daß Brate die Rufe des Fräulein Spener aufsuchen wird, so wird es unseren Zweck also ebenso dienlich sein, deren Route zu verfol- gen. Inzwischen spielt ja schon der Telegraph, um Räucher's darüber in Erfahrung zu bringen.“

Edhardt erklärte dem Beamten, daß er selbst in der Frühe des andern Morgens eine Reife nach Reßlingen, der Heimath Brates, anzutreten be- absichtige. Da Brates Gepäc mit- samt seiner Baarhaft im Atelier zurückgelassen war, wie sich bei der Hausdurchsuchung ergeben, so schien die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der mittellose Bildschmitzer sich heim- lich zu seiner Mutter begeben werde, um sich von ihr Geld zur Fortsetzung seiner Flucht zu erbitten. Glücklicher- weise kannte Edhardt die Reßlinger Verhältnisse, und die Sache schien ihm wichtig genug, daß er die Verfolgung nach dieser Richtung hin persönlich in die Hand nahm.

Es war der erste Fall von Bedeu- tung, den er selbstständig zu bearbei- ten hatte. Also verlangte es schon sein Ehrgeiz, daß er recht bald einen Er- folg zu verzeichnen hätte. Das meh- stens hoffte er zu erreichen, daß bis zur Rückkehr des Staatsanwalts Dienerläufer die einleitenden Schritte zur Ergreifung des Thäters schon ge- than waren.

An Benede hatte er eine vorläufige Stelle. Der Criminalcommissarius be- saß langjährige Erfahrung, und wenn der junge Staatsanwaltsstellvertreter wirklich eine Kleinigkeit über- sehen hätte — der geringe Criminalist würde schon eingegriffen haben, um den Fall sachgemäß zu fördern.

Nach dem Edhardt auch noch in der Frühe des folgenden Tages alle auf den Fall bezüglichen Fragen erledigt hatte, fuhr er nach Göppingen. Hier meldete sich der Beamte bei ihm, der auf seinen Befehl seit gestern Abend die Station beobachtet hatte. Brate war aber mit keinem der die Station berührenden Züge hier ein- gepasst.

Ein Wagen stand schon bereit. Ed- hardt empfand es ja äußerst schmerz- lich, diesmal seine Cousine Lidi nicht aufsuchen zu können; aber die Berufs- pflicht ging vor. Er fuhr direct nach Reßlingen.

Vor der letzten Reife, die der Ser- pentinewege bedröht, verließ er das Gefährt, um den Fußpfad durch den Wald zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Die „St. Paul Volkszeitung“ schreibt: „Auf der Staatsfart in In- dianapolis ist eine Kuh ausgefallen, welche die größte und schwerste in den Ver. Staaten sein soll. Sie ist fünf Jahre alt, wiegt 3249 Pfund und kommt aus Kansas. Da Kansas sich schon seit längerer Zeit durch die größ- ten Ochsen, allerdings zweibeinige, auszeichnet, so kann es ja auch die größte Kuh besitzen.“

Das Hauptprodukt von Macedonien sind — Wirren.